

Article published in:

Björn Siegel, Markus Krahl, Oskar Czendze (Eds.)

“They Took to the Sea”: Jewish History and Culture in Maritime Perspective(s)

PaRDeS : Journal of the Association for Jewish Studies in Germany, Vol. 28

2023 – 153 pages

ISBN 978-3-86956-552-1

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-57347>



Suggested citation:

Elias S. Jungheim: Theresa Eisele, Szenen der Wiener Moderne: Drei Artefakte und ihre Vorstellungswelten des Jüdischen (= toldot. Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur 14) (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2021), 167 S., 25,00 €. PaRDeS 28 (2022), S. 131–133. DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-58592>

This work is licensed under a Creative Commons License Attribution 4.0

This does not apply to quoted content from other authors. To view a copy of this license visit: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Theresa Eisele, Szenen der Wiener Moderne: Drei Artefakte und ihre Vorstellungswelten des Jüdischen (= toldot. Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur 14) (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2021), 167 S., 25,00 €.

In ihrem Vorwort zum vorliegenden Essay schreibt Yfaat Weiß, dass dieser „virtuos konzipiert und pointiert formuliert“ sei. Um es gleich vorwegzunehmen: Ich gebe ihr Recht. Der Essay von Theresa Eisele „Szenen der Wiener Moderne: Drei Artefakte und ihre Vorstellungswelten des Jüdischen“, erschienen 2021 in der Reihe „toldot. Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur“ und im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht veröffentlicht, ist in der Tat ein Gewinn. Von Beginn an widmet sich die Autorin mit feinem Gespür für Sprache und Textkomposition ihrem Gegenstand: der Frage, wie Bildwelten im Wien der Jahrhundertwende die Vorstellungen des Jüdischen tradierten und konstruierten.

Der Einleitung, innerhalb derer die Rolle der Imagination und Inszenierung in Hinblick auf die Frage des authentischen Seins als methodologische Grundlage dargelegt wird, folgen insgesamt drei Kapitel, die sich jeweils einem Artefakt – also vom Menschen Gemachtem, wie es Theresa Eisele beschreibt – widmen. Dabei fokussiert die Autorin drei verschiedene Genres, denen gemein ist, dass sie unterschiedliche Vorstellungen über die jüdische Lebensweise abbilden. Am Beispiel eines Filmbildes, eines Standbildes respektive einer Fotografie sowie eines Theaterstücks beleuchtet die Autorin die Frage, inwieweit die Bildwelten, die sich in den Artefakten widerspiegeln, Authentizität abbilden oder vielleicht nicht doch eher dazu beitragen, ein

bestimmtes Bild des Juden – seltener der Jüdin – bzw. des Judentums *in toto* zu konstruieren. Diesen Fragen folgend analysiert Eisele den im Jahr 1924 produzierten Stummfilm „Die Stadt ohne Juden“ (Regie: Hans Karl Breslauer), das Theaterstück „Klabriaspattie“ (Verfasser: Adolf Bergmann) sowie eine Fotografie aus der Reihe „Wiener Typen“ (Fotograf: Otto Schmidt). Gerade die relative Unbekanntheit der gewählten Objekte und das beeindruckende Wissen der Autorin über diese machen den Essay so lebendig, ohne dabei den wissenschaftlichen Anspruch zu verlieren. Allen dreien ist obgleich ihrer unterschiedlichen Genrezugehörigkeit die konkrete Inszenierung jüdischer Vorstellungswelten gemein. So wird in dem Stummfilm, dessen Handlung zu großen Teilen auf einem gleichnamigen Roman basiert, ein Gedankenspiel angestellt, in dem sich ein Wien ohne Juden vorgestellt werden soll. Im Film wurden diese der Stadt verwiesen. Besonders die Szenen des Abschieds und der Auszug aus der Stadt visualisieren die verschiedenen jüdischen Lebenswelten. Es werden dabei einerseits die ‚kultivierten‘ bzw. ‚akkulturierten‘ Wiener Juden gezeigt, denen andererseits eine größtenteils gesichtslose Masse von traditionsbehafteten aschkenasischen Juden gegenübersteht. Eisele betrachtet den Film unter der Fragestellung, wie die Inszenierung dieser beiden Lebenswelten zur Manifestation der Typisierung innerhalb der Vorstellungswelten des Jüdischen beitrug. Ähnlich verhält es sich auch hinsichtlich des Theaterstücks. Ein Budapester Ensemble brachte Ende des 19. Jahrhunderts in der „Klabriaspattie“ diverse jüdische Figuren auf die Bühne, die fernab der bürgerlichen Lebenswelten lagen. In der Posse war die Handlung allerdings zweitrangig, vielmehr ging es dem Ensemble darum, jüdische Kunst aus Osteuropa auf die Bühne zu bringen, um dem ‚akkulturierten‘ Wiener Juden die vermeintliche Authentizität der sogenannten Ostjuden ins Bewusstsein zu rufen. In der letzten im Essay thematisierten Imagination des Jüdischen spielt das Jüdische an sich nur eine Nebenrolle. Die im Jahr 1873 entstandene Fotoserie „Wiener Typen“ hatte nämlich den Anspruch, vermeintliche Originale des Wiener Prekariats abzulichten, worunter neben vielen anderen auch der jüdische Hausierer fiel. Die allesamt gestellten Fotografien suggerierten die Ablichtung der Realität. Kunst und Realismus verschwommen dabei. Allen drei thematisierten Artefakten ist also das Streben nach Authentizität gemein; als Ariadnefaden durchzieht sie auch den Essay. Insofern geht es stets um die Frage, welchen Einfluss Form und Inhalt auf die Wahrnehmung des Jüdischen im öffentlichen Raum zu Beginn des letzten Jahrhunderts hatten.

Die Artefakte als Kunst und damit durch bestimmte Vorstellungen und Intentionen geprägt betrachtend ging es Theresa Eisele in erster Linie darum, sie auf ihre Funktionen zu untersuchen und damit herauszuarbeiten, inwieweit diese dazu beitragen, das Judentum und *den* Juden zu inszenieren. Der eigentliche Wahrheitsgehalt oder auch die Frage nach einer authentischen Repräsentation, so Eisele, stehen demnach hinten an. Stattdessen pointiert die Autorin in poststrukturalistischer Manier das Moment der Konstruktion in Hinblick auf das jeweilige Medium; weniger das Wort als vielmehr das Bild konstruiert in dem Verständnis von Eisele die Vorstellungen und Realitäten.

Die Stärke des Essays spiegelt sich insbesondere in der Auswahl der zu behandelnden Objekte wider, die in ihrer Gesamtheit eine beeindruckende Bandbreite der damaligen Dichotomien und jüdischen Aushandlungsprozesse zu Tage treten lässt: Stadt und Land, Hochsprache und Jiddisch, Ost und West, vermeintliche Ursprünglichkeit und Moderne, Assimilation und Dissimilation etc. Durch ihre Fachkenntnis schafft es die Autorin, die drei Artefakte – obwohl nahezu völlig unbekannt, da in Vergessenheit geraten – nicht nur in ihre zeithistorischen Kontexte einzuordnen, sondern in ihrer Analyse auch aufzuzeigen, dass diese ungeachtet ihres ohnehin zur Debatte stehenden Wahrheitsgehalts über die Imaginationen des Jüdischen als repräsentative Beispiele für die grundsätzlichen Aushandlungsprozesse über das Judentum um die Jahrhundertwende in Wien galten und damit *pars pro toto* stehen.

Als alleinige kritische Anmerkung sei darauf verwiesen, dass es bis zum Ende fraglich bleibt, welcher Mehrwert der oftmaligen Bezugnahme auf die „dualistische Geschlechterstruktur“ der von der Autorin vorgestellten Medien beikommt. Ein Erkenntnisgewinn geht daraus nicht eindeutig hervor, stattdessen wirken diese Verweise eher artifiziell, da Fragen zur Geschlechtergeschichte/Gender nicht umfänglich im Essay behandelt werden. Neben dieser einzigen Schwäche des Essays bietet dieser viele interessante Einblicke in die Objektgeschichte(n) sowie Visual History.

Elias S. Jungheim, Frankfurt a. M.